

# Kassauischer Anzeiger.

## Kreisblatt für den Landkreis Wiesbaden.

### Wiesbadener Vorort-Anzeiger.

Bezugspreis: bei sämtlichen Postanstalten  
1/2 jährlich Mk. 1.20. Bei freier Bestellung  
ins Haus tritt die Postgebühr hinzu.  
Erscheint 3mal wöchentlich  
Dienstags, Donnerstags, Samstags.  
Redakteur: Guido Seidler in Biedrich.

Kassauisches Tagblatt. — Kassauische Zeitung. — Kassauischer Generalanzeiger. — Kassauische neueste Nachrichten.

Anzeigenpreis: f. d. 6 Spalten Colonetzelle  
ob. oben Raum 15 Pfg., Reklametzelle 50 Pfg.  
Redaktion u. Expedition: Biedrich a. M.,  
Rathausstraße 16. Telefon Nr. 41.  
Rotations-Druck u. Verlag: Guido Seidler  
vorm. Hofmann'sche Buchdruckerei, Biedrich.

Der Landkreis Wiesbaden umfasst die Städte Biedrich und Hochheim und die Landgemeinden Auringen, Bierstadt, Breckenheim, Delkenheim, Driedbergen, Dohheim, Eddersheim, Erbenheim, Störzheim, Frauenstein, Georgsborn, Hefloch, Jgstadt, Kloppenheim, Massenheim, Meisenbach, Naurod, Nordenstadt, Rumbach, Schierstein, Sonnenberg, Wallau, Weilbach, Wicker, Wildschafen.

Nr. 152.

Samstag, den 21. Dezember 1918

Postfachkonto  
Frankfurt (Main) Nr. 10114

18 Jahrgang.

Die nächsten Nummern erscheinen am Montag  
und Freitag abend.

### Amtlicher Teil.

Nr. 677.

#### Bekanntmachung. Betr. Rohlhächtereigewerbe.

Zuf Grund der Ausführungsanweisung vom 15. Juli 1918 zur  
Verordnung des Herrn Staatssekretärs des Kriegsernährungsamtes  
vom 14. Juni 1918 (R. G. Bl. S. 655) betr. Abänderung der Be-  
kannmachung über Pferdefleisch vom 13. Dezember 1916 (R. G.  
Bl. S. 1357) wurden von der unterzeichneten Behörde folgende  
Personen und Stellen zum Handel innerhalb des Regierungsbezirks  
Wiesbaden zugelassen:

1. Zum Ankauf von Schlachtpferden, zum Handel mit Pferde-  
fleisch und zum Betrieb des Rohlhächtereigewerbes:  
1. Karl Schwab, Frankfurt a. M., 2. Wilhelm Spahn, Frank-  
furt a. M., 3. Fritz Donnerer, Frankfurt a. M., 4. Wilhelm Wolff,  
Frankfurt a. M., 5. Ludwig Jörn, Frankfurt a. M., 6. Gotthard  
Woll, Frankfurt a. M., 7. Daniel Böb, Frankfurt a. M., 8. Heinrich  
Badmann, Frankfurt a. M., 9. Bernhard Bohr, Frankfurt a. M.,  
10. Karl Hoffmann, Frankfurt a. M., 11. Philipp Brämann,  
Frankfurt a. M., 12. Karl Kirch, Frankfurt a. M., 13. Oskar Wündel-  
mann, Frankfurt a. M., 14. Gerhard Kad, Frankfurt a. M., 15.  
Gustav Nordhan, Frankfurt a. M., 16. Wlth. Grömann, Frankfurt  
a. M., 17. Ignaz Ran, Frankfurt a. M., 18. Wlth. Bohlig, Frank-  
furt a. M., 19. Philipp Abt, Frankfurt a. M., 20. Alfred Adler,  
Frankfurt a. M., 21. Peter Metz u. Eugen Bender, Frankfurt a. M.,  
22. Fritz Jafel, Höchst a. M., 23. Johann Eichner, Höchst a. M., 24.  
Josef Meier, Griesheim a. M., 25. Leopold Radmann, Hofheim, 26.  
Ludwig Pfist, Hofheim, 27. Hugo Rehr, Wiesbaden, 28. Leopold  
u. Eva Wilmann, Wiesbaden, 29. Siegmund Lepp, Wiesbaden-  
hafen, 30. Franz Stamm, Biedrich, 31. Carl Capito, Biedrich-  
Waldstraße, 32. Nicolaus Cröb, Schierstein, 33. Abraham Löwen-  
thal, Schierstein, 34. Hermann Weß, Erbenheim, 35. S. Warmann  
Wwe., Erbenheim, 36. Franz Anger, Störzheim, 37. Philipp Joff,  
Ellrode, 38. Gustav Kaufmann, Oberlahnstein, 39. Julius Schmuder,  
Bad Homburg v. d. H., 40. Georg Reß, Bad Homburg v. d. H.,  
41. Georg Kad, Bad Homburg-Kirdorf, 42. Philipp Jamin, Ober-  
ursel, 43. Wilhelm Bemp, Cronberg, 44. Josef Rindorf, Limburg  
a. L., 45. Josef Hahnfeld, Limburg a. L., 46. Karl Johann Burg-  
graf, Limburg a. L., 47. Juda Jenberg, Buchenau, 48. Josef  
Rehr, Biechen, 49. Karl Rehr, Lidenfeld i. B.

- II. Nur der An- und Verkauf von Schlachtpferden ist folgenden  
Personen gestattet:  
1. Firma S. Kaufmann, Frankfurt a. M., 2. Albert Wolff,  
Frankfurt a. M., 3. Julius Wüchels, Oberlahnstein, 4. Hermann  
Fronthol, Rofstätten, 5. Rufes Josef, Gemmerich, 6. Jacob Rabn  
Wwe., Kettenbach, 7. Isidor Beringer, Limburg a. L., 8. Max Forst,  
Weilburg a. L.
- III. Die Genehmigung zum Schlachten von Pferden ist erteilt  
worden: Den Farbwerten vorm. Meister, Lucius u. Brüning,  
Höchst a. M.
- IV. Ferner ist die Ausübung des Rohlhächtereigewerbes fol-  
genden Stellen gestattet worden:  
1. dem Kommunalverband (Kreisfleischstelle) Dillenburg, 2. dem  
Kommunalverband (Kreisfleischstelle) Diez a. L., 3. der Gemeinde  
Sonnenberg, 4. der Gemeinde Frauenstein.

Nachdem Sie sich bereit erklärt haben, die Vertretung des  
Herrn Kreisfleischinspektors in Bierstadt zu übernehmen, übertragen  
wir Ihnen vertretungsweise die Kreisfleischaufsicht für den Kreis-  
bezirk Sonnenberg, bestehend aus den Ortsteilen Auringen, Bier-  
stadt, Erbenheim, Hefloch, Kloppenheim, Naurod, Rumbach und  
Sonnenberg.  
Wiesbaden, den 6. Dezember 1918.  
Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen.  
An den Herrn Kreisfleischinspektor, Pfarrer Walther zu  
Breckenheim, Landkreis Wiesbaden.  
Wird bekannt gegeben.  
Wiesbaden, den 14. Dezember 1918.

Der Landrat.  
A. A.: Dr. Penner.

J.-Nr. II. 1832/6.

Nr. 678.

Berlin SW. 48, den 28. November 1918.  
Berl. Hedemannstraße 7.

Reichsamt für die wirtschaftliche Demobilisierung.  
(Demobilisationsamt).

Preussischer Staatskommissar für Demobilisierung.  
Nr. III. 314/11. 18. D. W. M.

Betr.: Unterstützung bei öffentlichen Notstandsarbeiten.

Die Finanzressorts des Reichs und von Preußen haben mit  
einen ansehnlichen aber begrenzten Fonds zur Verfügung gestellt,  
aus dem Zuschüsse zu öffentlichen Notstandsarbeiten gegeben wer-  
den können.

Für die Zuschüsse und ihre Bewilligung gelten die aus der  
Anlage ersichtlichen Grundzüge.

Sollte durch die in Ziffer 6 ausgesprochene Beschränkung der  
Zuschüsse die schnelle Inangriffnahme von Notstandsarbeiten ver-  
hindert werden, so ersuche ich um rasche und eingehende Berichts-  
erstattung.

Die Herren Oberpräsidenten sind benachrichtigt.

Unterzeichnet.  
An die Herren Regierungspräsidenten (Demobilisations-  
kommissare).

### Grundzüge über die Bewilligung von Zuschüssen zu öffentlichen Notstandsarbeiten.

1. Zuschüsse werden gewährt an Gemeinden und andere Kom-  
munalverbände (Kreise, Provinzen) — in folgendem „Gemeinden“  
genannt —, nicht an sonstige Korporationen des öffentlichen Rechts  
oder an Privatpersonen.

Hat sich eine Gemeinde mit Korporationen oder Privatper-  
sonen, die keine Unterstützung erhalten können, zu einem Unter-  
nehmen verbunden, oder sich in anderer Weise an einem Unter-  
nehmen von Korporationen oder Privatpersonen beteiligt, so kann  
die Unterstützung für dieses Unternehmen insoweit bewilligt wer-  
den, als es der Beteiligung der Gemeinde entspricht.

2. Es sollen nur solche Unternehmungen gefördert werden, die  
an sich volkswirtschaftlich gerechtfertigt sind, deren Ausführung aber  
durch die gegenwärtigen Löhne und Materialpreise gehindert wer-  
den würde.

Bei der Auswahl der zu fördernden Unternehmungen ist darauf  
zu achten, daß die Aufwendungen für Material gegenüber dem Auf-  
wande für Löhne stark in den Hintergrund treten (Erdbarbeiten für  
Eisenbahn-Chauffeuren, Kanäle, Ent- und Bewässerungsanlagen und  
dergl.). Es ist ferner darauf zu achten, daß die Arbeiten bei Frost  
und Schneefall möglichst noch fortgesetzt werden können. Schließ-  
lich ist darauf zu achten, daß der Verbrauch an Kohlen für die  
Unternehmen ein möglichst geringer ist.

3. Für die Unterstützung kommt nur die durch die Kriegsver-  
hältnisse verursachte Uebersteuerung in Betracht, jedoch die gesamten  
Normalkosten des Unternehmens des Unternehmers zur Last fallen.

4. Ein Zuschuß wird nur gewährt, wenn die Gemeinde sich an  
der Aufbringung der Uebersteuerung mit mindestens 1/2 beteiligt.

5. Insoweit es die wirtschaftliche Lage der Gemeinde rechtfertigt,  
können bis zu 1/2 der Uebersteuerung durch Zuschüsse gedeckt  
werden. Von diesen trägt das Reich drei, Preußen zwei Teile. Eine  
Rückforderung oder Verzinsung der Zuschüsse findet nicht statt.

6. Durch die Zuschüsse darf nur der Teil der Uebersteuerung ge-  
deckt werden, welcher durch die bis zum 31. Mai 1919 tatsächlich  
ausgeführten Arbeiten entsteht.

7. Die Feststellung des Verfahrens für die endgültige Ermitt-  
lung der gemäß Ziffer 3 von der Gemeinde selbst zu tragenden  
Normalkosten des Unternehmens bleibt vorbehalten.

Der Demobilisationskommissar erläßt einen vorläufigen Fest-  
stellungsbescheid:

a) über die voraussichtliche Höhe der Normalkosten des  
Unternehmens,

b) über die geschätzte Höhe der Gesamtübersteuerung,

c) über die geschätzte Höhe der für die Zuschüsse nach Ziffer 6  
in Betracht kommenden Uebersteuerungsanteile in der  
Voraussetzung eines anschlagsmäßigen Baufortschritts,

d) über die Höhe des Anteils (höchstens 1/2) mit der sich das  
Reich und Preußen an dem Uebersteuerungsanteil (c) zu-  
schußweise beteiligen unter zahlenmäßiger Angabe dieses  
Anteils für das Reich und für Preußen.

8. Bis zur Höhe der nach 7 d) vorläufig festgestellten Zuschüsse  
können nach Maßgabe des Baufortschritts auf Antrag der Ge-  
meinde, der beim Demobilisationskommissar in doppelter Aus-  
fertigung einzulegen ist, Vorzuschüsse zur Verfügung gestellt werden.  
Jeder das Buchungs- und Auszahlungsverfahren ergeht be-  
sondere Verfügung.

9. Der Demobilisationskommissar hat eine Abschrift jedes  
vorläufigen Feststellungsbescheides hierher doppelt mitzutellen.

10. Vorläufige Feststellungsbescheide, nach denen die Zuschüsse  
gemäß 7 d) den Betrag von 150.000 Mark übersteigen, dürfen erst  
nach Einholung meiner Einwilligung erlassen werden.

11. Arbeiten, zu denen Zuschüsse aus dem Fonds des Staats-  
kommissars für das Wohnungswesen gewährt werden können,  
scheiden für Zuschüsse aus meinem Fonds aus.

12. Beachen der Zuschüsse für Genossenschaften nach dem  
preussischen Wassergesetz bleibt weitere Verfügung vorbehalten.

13. Die Aufgaben des Demobilisationskommissars werden,  
wenn bei dem Unternehmen, für das Zuschüsse in Betracht kommen,  
ein Provinzialverband beteiligt ist, von dem Oberpräsidenten wahr-  
genommen.

Unterzeichnet.

Vorstehende Bestimmungen bringe ich zur Kenntnis der Re-  
gistrate und Gemeindevorstände. Etwasige Anträge auf Bewilligung  
von Zuschüssen sind mit den nötigen Unterlagen mir sobald als  
möglich vorzulegen.

Wiesbaden, den 19. Dezember 1918.

Der Vorsitzende des Kreisaußschusses.  
A. A.: Dr. Penner.

J.-Nr. II. R. 5880/1.

### Nichtamtlicher Teil.

## Die Wirkungen der Hungerblockade.

Zum ersten Male seit vier langen Jahren erhält die Welt wieder  
Kenntnis von dem, was bei uns ist. Die feindlichen Truppen  
haben auch ihre schreibenden Hilfskräfte mit sich gebracht, aber  
ihre ersten Eindrücke müssen deshalb mangelhaft bleiben, weil sie  
sich an Neuheitslichkeiten halten und nicht den Kern der Lage zu  
treffen vermögen, denn dazu fehlen vorerst die nötigen Unterlagen.  
Ein mobilisierter Mann, eine sauber beschuhte Dame, eine feillich  
besetzte Hotelkafel, ein üppig ausgestattetes Schaufenster, eine  
weibliche Kinderherde und ähnliches liegen sehr weit draußen an  
der Peripherie der Dinge, wie sie wirklich sind, und wer sich durch  
sie allein bestimmen läßt, muß unfehlbar zu Trugschlüssen verleitet  
werden, wie sie uns aus den Berichten der ausländischen Berichts-  
erstatter entgegen treten. Das eigentliche Beobachtungs- und Ver-  
suchsfeld liegt ganz wo anders. Es ist in den Familien unferes  
Mittelstandes und unferer Kleinbürgerkreise zu finden, wo nicht nur  
Schmolhans Küchenmeister ist seit Jahren, sondern wo die hoch-  
zuwagte Not ein täglicher Tischgast ist. Es liegt sodann in den sta-  
tistischen Aufzeichnungen unferer Gesundheitsämter, unferer Kran-  
tenhäuser, unferer Beirathshäuser, unferer Standesämter, unferer  
Reichsanstalten. Das Deutschland von heute kann nicht vom Bahn-  
wagengucker und nicht vom Bürgersteig der Großstädte und nicht  
vom Hotelzimmer aus studiert werden, sondern nur in unferen Fa-  
milien, unferen Schulen und Kindergärten, unferen Eichenhöfchen  
und auf unferen Friedhöfen. Dort liegt die Ernste der Hunger-  
blockade, und dort liegt auch die Erklärung für den Zusammenbruch  
der Heimatfront, der die Heeresfront notwendig mit ins Verderben

reißen mußte. Vor kurzem noch wurde in der internationalen Ver-  
sammlung der Ernährungsfachleute in Paris berichtet, daß der  
Körper täglich mindestens 65 Gramm Fett bebar; der deutsche  
Körper hat seit Jahren kaum ein Zehntel dieses Betrages erhalten  
und wird demnach, wenn die Verhältnisse sich nicht schleunigst  
bessern, sich mit 3,3 Gramm begnügen müssen. Die Versorgung mit  
Eiweiß ist nicht besser, kann nicht besser sein, wenn man erwägt, daß  
das wichtigste Eiweißträger, das Hühnerfleisch, so selten geworden ist,  
daß wir seit Jahren uns mit einem Ei für die ganze Woche zu-  
frieden geben mußten, und vielfach dieses nicht erhielten. Die  
Wirkungen dieser Aushungerung eines Siebzigmillionenvolkes sind  
am deutlichsten auf den deutschen Friedhöfen zu beobachten. Die  
Sterblichkeit in Deutschland hat in der Kriegszeit und insbesondere  
in den letzten beiden Jahren in erschreckendem Umfang zugenommen,  
namentlich aber in diesem Jahre.

Um zu zeigen, wie der Einfluß der verchristeten Ernährungs-  
weise sich nach und nach geltend machen mußte, berufen wir uns  
auf eine Denkschrift, die den Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts  
in Berlin, Geh. Medizinalrat Dr. Rubner, zum Verfasser hat; in  
Ihr wird ausgeführt:

Die mit Kriegsbeginn einsetzende Blockade war nach den feind-  
lichen Prekäuserungen zu dem ausgedehnten Zweck unter-  
nommen worden, Deutschland gefesselt zu überlassen, Männer,  
Frauen und Kinder, durch das namele quälende Elend der allge-  
meinen Ernährungsnot zum Verdurst zu zwingen. Die Kriegsjahre  
hinter der Front waren ein steter Kampf gegen die Hungers-  
drohung, ein ewiger Zweifel zwischen Hoffen und Verzagen. Unter  
dem Einfluß der Blockade verringerte sich sofort die Rationierung, weil  
wir auch zum Teil von einer Einfuhr gelebt hatten. Der zunehmende  
Futtermangel bedrohte den Viehstand; die Landwirtschaft sah ihr  
Ertragnis durch Arbeitermangel, Fehlen von Düngstoffen und sei-  
der auch mehrfach durch schlechte Ernten sich mindern.

Die Notwendigkeit zu Einschränkungen der menschlichen Ernäh-  
rung machte sich bald fühlbar; schon nach einem halben Jahre  
mußte man mit der Rationierung und Minderung der Brot-  
und Mehlmengen auf etwa die Hälfte des Friedensbestandes beginnen.  
Den Wendepunkt bildete aber erst der Sommer und Herbst 1916.  
Waren schon vorher mancherlei Unregelmäßigkeiten der Belieferung  
vorgekommen, so vollzog sich jetzt eine umfängliche Veränderung in  
Städten und Industriebezirken. Schlag auf Schlag folgte die Ein-  
schränkung der Fleischversorgung, in manchen Städten auf fast ein  
Stückel, in vielen Orten auf noch weniger des Friedenskonsums, die  
Herabsetzung der Fettmenge auf ein Drittel, die Kürzung der Zuckermenge  
und der Eierversorgung, die Kartoffelrationierung, die Milch-  
rationierung mit Ausschluß der Erwoachsen. Als Rationierung blieb  
so wesentlich nur die gekürzte Brotration, Kartoffeln, etwas Fleisch,  
daneben Obst, Gemüse und Fisch, falls davon überhaupt etwas  
vorhanden war. Bei dem Kartoffelmangel 1917 mußte die Kohlrübe  
als Ersatz perzeptiert werden, 1918 mußte die Rationierung nochmals  
durch Einschränkung einer fleischlosen Woche im Monat eingeschränkt  
werden. Die Milchration für Kinder wurde nochmals gekürzt. Nur  
Gemüse war wenigstens seit den Sommermonaten regelmäßiger als  
sonst zu haben; freie Rationierungsmittel von Bedeutung gibt es über-  
haupt nicht. Die Stadtkost und Kost der Industriebezirke hat ihren  
Charakter vollkommen geändert. Die tierischen Rationierungsmittel  
fehlen für Erwachsene so gut wie ganz; die Kost ist schwerer ver-  
daulich geworden, zumal man auch das Korn auf 94 bis 96 v. H.  
ausgemahlt und daneben allenfalls Rüben und Blattgemüse, auch  
Kartoffeln, als wesentlicher Bestandteil der täglichen Mahlzeiten  
dienen müssen. In Zutaten für die Zubereitung fehlt es ganz. Die  
Speisen sind voluminös, von ewig gleichbleibender Konsistenz, reig-  
los. Nichts unterbricht seit Jahren die einförmigen, größtenteils  
suppenartigen, wässrigen Gerichte. Nur aus dem Zustand des  
Halbhungerens ist es verständlich, daß eine Bevölkerung mit dieser  
Kost sich jahrelang abfindet. Denn die Masse der Rationierung, die hier  
und da aus spärlich fließenden Quellen vom Lande her ergänzt  
wird, betrug nach der Rationierung für eine Person im Winter  
1916/17 knapp die Hälfte, im Sommer 1917 zeitweilig nur ein  
Drittel des durchschnittlichen Friedensbedarfs. Diese Zeit hat einen  
verhängnisvollen Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt, von dem  
sie sich nicht wieder erholen sollte. Das ist ja auch die Charakteristik  
der Rationierung, daß sie zwar langsam auf schierer Bahn nach  
abwärts geleitet, den Weg zur Hebung der Gesundheit aber nur  
schwer wieder findet. Der besser verdauliche Schmecker- und Schmecker-  
arbeiter war relativ nicht viel besser daran als die übrigen, weil er  
zwar mehr Rationierung, aber nicht im Verhältnis zur erforderlichen Arbeit  
bekam, und also in seiner Leistung verlor. Die zuerst mehr  
indefinit ausbreitende schlechte Ernährung hat sich dann immer  
mehr und mehr ausgebreitet und jetzt allmählich die kleinen Orte in  
Mitleidenschaft gezogen. Man griff auch im letzten Jahr zu erheb-  
licher Herabsetzung der Kost der Truppen hinter der Front und  
legte auch der Armee selbst manche Entbehrungen auf, um der  
Zivillieferung helfen zu können, aber ohne Erfolg. Besonders  
groß ist der Fett- und Eiweißmangel in der Kost. Es liegt in der  
Eigenart der letzteren, daß seine verheerenden Wirkungen sich nur  
schleichend, nach Jahresfrist und später, geltend machen.

Bei dieser allgemeinen Ernährungslage, die sich auch bis heute  
kaum nennenswert verändert hat, ist es selbstverständlich, daß ge-  
sundheitliche Schäden sich entwickeln mußten. Wenn man also von  
Nebensächlichem abliest, letzten die Härten der Blockade, nach ihren  
Folgen beurteilt, mit dem Herbst 1916 ein. Wie man sich denken  
kann, traten die Krankheitserscheinungen nicht gleichartig über das  
Land verteilt auf, sondern am stärksten in der großen Städte, in  
den Industriebezirken und jenen Teilen des Landes, die aus Agrar-  
bezirken keine Hilfe gefunden hatten; bei der Natur der Presse  
kamen die Nachrichten über Mitleidenschaft auch nicht an die Defensiv-  
lichkeit und daher nur durch besonders ärztliche Berichte und  
Erhebungen, wahrlich durchaus nicht in vollem Umfang, be-  
kannt geworden. Hungerzustände in trassierter Form machten sich  
1916/17 vor allem bei den Insassen geschlossener Anstalten geltend.  
Der Verfall der Leute nahm damals unter fortwährendem Jam-  
mern und Klagen über Hunger (nicht „apiden Verfall“! Bei den  
meisten kam es zu den Hungerkrämpfen; Warasomus, Herzschwäche,  
interkurrierter Lungenerkrankung, avitaminischer Tuberkulose machten  
dann dem Leiden in der Regel ein Ende. Auch unter der freien  
Bevölkerung, namentlich in Gassen, aber auch anderwärts war das  
Hungerelend weit verbreitet.

Der körperliche Verfall zeigte sich übrigens in ganzen Bezirken  
und Städten. Am besten hielt sich die Kinder, die besser versorgt  
waren; vielfach trugen auch die Mütter, die ihre Ration den Kin-  
dern gaben, die Spuren der Fütterung an sich. Der Rationierungs-  
mangel war so groß, daß in manchen Städten, z. B. Belgien, der  
durchschnittliche Körpergewichtserlust der Bevölkerung auf 20 bis  
25 Prozent angegeben war. Am Neuesten, an den schlottenden  
Mäthern, an Hautfarbe, Miene und Ausdruck sah man die Spuren

Der körperliche Verfall zeigte sich übrigens in ganzen Bezirken  
und Städten. Am besten hielt sich die Kinder, die besser versorgt  
waren; vielfach trugen auch die Mütter, die ihre Ration den Kin-  
dern gaben, die Spuren der Fütterung an sich. Der Rationierungs-  
mangel war so groß, daß in manchen Städten, z. B. Belgien, der  
durchschnittliche Körpergewichtserlust der Bevölkerung auf 20 bis  
25 Prozent angegeben war. Am Neuesten, an den schlottenden  
Mäthern, an Hautfarbe, Miene und Ausdruck sah man die Spuren

Der körperliche Verfall zeigte sich übrigens in ganzen Bezirken  
und Städten. Am besten hielt sich die Kinder, die besser versorgt  
waren; vielfach trugen auch die Mütter, die ihre Ration den Kin-  
dern gaben, die Spuren der Fütterung an sich. Der Rationierungs-  
mangel war so groß, daß in manchen Städten, z. B. Belgien, der  
durchschnittliche Körpergewichtserlust der Bevölkerung auf 20 bis  
25 Prozent angegeben war. Am Neuesten, an den schlottenden  
Mäthern, an Hautfarbe, Miene und Ausdruck sah man die Spuren

Der körperliche Verfall zeigte sich übrigens in ganzen Bezirken  
und Städten. Am besten hielt sich die Kinder, die besser versorgt  
waren; vielfach trugen auch die Mütter, die ihre Ration den Kin-  
dern gaben, die Spuren der Fütterung an sich. Der Rationierungs-  
mangel war so groß, daß in manchen Städten, z. B. Belgien, der  
durchschnittliche Körpergewichtserlust der Bevölkerung auf 20 bis  
25 Prozent angegeben war. Am Neuesten, an den schlottenden  
Mäthern, an Hautfarbe, Miene und Ausdruck sah man die Spuren

Der körperliche Verfall zeigte sich übrigens in ganzen Bezirken  
und Städten. Am besten hielt sich die Kinder, die besser versorgt  
waren; vielfach trugen auch die Mütter, die ihre Ration den Kin-  
dern gaben, die Spuren der Fütterung an sich. Der Rationierungs-  
mangel war so groß, daß in manchen Städten, z. B. Belgien, der  
durchschnittliche Körpergewichtserlust der Bevölkerung auf 20 bis  
25 Prozent angegeben war. Am Neuesten, an den schlottenden  
Mäthern, an Hautfarbe, Miene und Ausdruck sah man die Spuren

des körperlichen Zusammenbruchs. Die körperliche Leistungsfähigkeit sank dementsprechend. Schlaflosigkeit, Müdigkeit nach mäßigen Anstrengungen gehört zur Regel, aber auch ein geistiges Gedächtnis fiel die Kinderwertigkeit, die Jodolenz, der Mangel an Initiative und Schöpfungsgeist wie auch die nervöse, gereizte Stimmung ins Auge. Die Klagen über die rasch wachsende, aber unermüdbare Energie Einzelner wurden überall laut, und Klagen, aber noch mehr davon, darunter viele Todesfälle, kamen im Sommer und Herbst 1917 zur Beobachtung. Mit dem Schwund des Fettes mehrten sich die Kitzler: i. h. Fälle von Einstülpung des Darms, Verfall der weiblichen Genitalien, und der zweifelslos damit im Zusammenhang stehende starke Abmagerung der Weiblichen. Die entsetzlichen blutarmen Personen hatten besonders schwer unter dem kalten Winter und Kohlenmangel zu leiden, so daß die Zahl der Lungenerkrankungen unter diesen Frauen recht häufig wurde. Allgemein wurde von Tag zu Tag die Erscheinung der Polgarie unter Störung des Schlafes, die auf die hochgradig verminderte Kraft zurückzuführen war.

Die allgemeine Sterblichkeit hatte sich bis 1916 wenig geändert, von da an stieg sie; am günstigsten schnitten die Kinder bis ins schulpflichtige Alter ab, obwohl unter ihnen in einzelnen Distrikten wenigstens Minderwertigkeiten des Nahrungsmangels nicht zu verkennen sind. Ganz ausgeprägt ist die Zunahme der Sterblichkeit vom 50. Lebensjahre an. Im Alter ist es auch der Wechsel der Kraft, der allseitig schon genügt, um die Ernährung des Körpers zu sichern und ihn empfänglicher für alle möglichen Krankheiten zu machen. Die Empfänglichkeit für Infektionskrankheiten nimmt zu, die Widerstandskraft gegen Fieber und sonstige ansteckende Erkrankungen ab. Der schlechte allgemeine Ernährungszustand kommt auch darin zum Ausdruck, daß viele Operationen mit günstiger Prognose einen ungünstigen Ausgang nahmen. Besonders schwer ist vom Standpunkt der Volkshygiene die starke Zunahme der Tuberkuloseerkranklichkeit zu beurteilen. Fast alle Altersklassen sind daran beteiligt; selbst im kindlichen Alter nimmt die Tuberkulose zu oder die Krankheitsfälle verlaufen rascher; besonders auffällig war das Aussehen älterer als längst ausgeheilte, beinahe tuberkulosefreie. Der schwere Verlauf, die schlechte Tendenz einer Heilung hängt mit dem Mangel an Nahrung im allgemeinen, vor allem auch mit dem Mangel an Milch und Fleisch zusammen. Eine entscheidende Hilfe für Tuberkulose gibt es unter den heutigen Umständen nicht, viele muß man rettungslos ihrem Schicksal überlassen. Welche Gefühle das aber bei den Angehörigen weckt, braucht man kaum zu schildern. So geht das, was Hygiene und Humanität in jahrelangen Kämpfen gegen diese Volkspeste geschaffen haben, relativ dahin, und Tuberkulose mag vergehen, bis hier wieder die Spuren des Erblassens sich zeigen lassen. In der letzten Dinnacht wird gegenüber der Tuberkulose sind wir übrigens auf dem ganzen Gebiet der Krankenernährung überhaupt. Nahrungsmittel und Nährmittel stehen uns weder nach Menge noch nach Art so zu Gebote, wie es nötig war. Kein Wunder, daß selbst in dringenden Fällen oft keine Hilfe gebracht werden kann, und wer nach überhandnehmender Krankheit auf baldige Kräftigung und Genesung hofft, wird bei dem allgemeinen Mangel an Nahrungsmitteln vergeblich hoffen.

Wahrscheinlich, sagt Dr. R. K. R. R., treten uns also die Wirkungen der Mangel auf die Bevölkerung entgegen, Lohne, Kranke, Elende. Wenn diese stillen Opfer auch in dem allgemeinen Sterben und in der allgemeinen Gleichgültigkeit angezählt bleiben müssen, so hat doch auf die Massen kaum etwas Verhängendes und erdrückendes gewirkt als diese Nahrungsmittelnot und ihre Folgen. Da damit die schwersten Tage zu Ende sind, müssen wir nicht ein Erbde des Nahrungsmittelmangels ist noch nicht zu leben.

## Sür unsere Zukunft!

„So, wie bisher, kann es nicht weiter gehen.“ Gewissensmahnen eine Umschreibung und Erläuterung dieses Scheidemannschen Wortes war die Rede, die der frühere Oberbürgermeister von Konstanz und selbige hat die Minister des Reiches, Dietrich, kürzlich in Mannheim gehalten hat. Deutschland befindet sich in einem Tiefstand in seiner nationalen und politischen Lage. Nun ist es ja ein sehr ungewöhnliches Beginnen, sich darüber auszuwachen, wenn an diesem Tiefstand steht. Aber die Auseinandersetzungen darüber werden uns in Deutschland nicht erspart bleiben, weil wir ein Volk von Kämpfern sind und alles besser wissen, und weil wir nicht begreifen, daß wir in solchen Situationen unsere Arbeit darauf verwenden müssen, zu leben, wie wir aus dem Tiefstand allmählich wieder hinaufkommen.

Über gewisse Gründe werden wir uns auseinandersetzen und zwar zunächst mit dem eigentlichen politischen Grund. Wir haben in Deutschland mehrere Regierungen gehabt. Wir haben Leute gehabt, die mehr oder weniger verstanden haben, nach außen den Schein zu erwecken, sie machten eine gute Politik. Wir haben aber in der deutschen Regierung vom 1. August 1914 bis zum Zusammenbruch nicht einen einzigen Mann gehabt, der Politik gemacht, nicht einen Staatsmann. Der hat gefehlt. Daran sind wir gescheitert, nicht am Militarismus; Militarische Außenpolitik war da. Wir hatten aber keine Staatsregierung, die der militärischen gemessen war. Staatsmänner gibt es nur alle 100 Jahre einmal. Und wir haben keinen gehabt. Das ist der Grund unseres Zusammenbruchs. Im Innern haben wir angefangen, das Wirtschaftsleben mit Verordnungen — im ganzen etwa 37 000, es waren auch 10 000 mehr oder weniger gewesen sein, es kommt nicht darauf an — zu verformen. Das Wesen dieser Verordnungen ist eine herrliche Sache, aber ihre Durchführung eine andere. So haben wir so viel Verordnungen bekommen, daß sich kein Mensch mehr auskennt. Das führt zur Notwendigkeit dahin, daß die Leute meinen, der Staat könne seinen Willen nicht mehr durchsetzen. Wenn er dies nicht mehr kann, dann ist es kein Staat mehr. Er muß seinen Gesetzen Anerkennung verschaffen und den einfließen, der sie nicht hält.

Ein weiterer Grund war der, daß das deutsche Volk aus dem Siege ein Erbvergeßener gemacht hat. Jetzt bei der Demobilisierung erhebt man es wieder, nur daß es jetzt eine andere Schicht ist, die sich hier bereichert auf unheimliche Weise. Jeder glaubt, er komme bei der Verteilung der Beute zu kurz. Es ist ein hollöcher Zustand, der nicht getragen werden kann, daß sich ein Teil derjenigen Leute, die nicht draußen waren im Felde, sondern sich als Refugium in der Heimat befanden, am Vaterlande bereichern. Diese Dinge haben dann auch in den Organismus des Heeres übergegangen. Es haben sich viele in der Gruppe und machten ebensolche Geschäfte. In der Heimat glaubte man, das Feldheer würde als Herde zurückkommen, es ist aber als Feuer gekommen. Wer die unheimlich gehen hat, den muß es mit Stoff erfüllen, daß sie so noch heute leben. Das war das Kriegsvolk, wie wir es 1914 gesehen haben. Das sind solche, die auch im Notfall handeln, wenn die Welt gegen den Staat richtet.

Wir wenden uns daher der Frage zu: Was machen wir? Das ist die Hauptsache. Das ist der Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens. Wir haben damit angefangen, daß wir die heimgekehrten Leute beschäftigten. Wir haben damit angefangen, Papiergeld zu machen. Man kann damit auch Arbeitslose unterstützen und Beschäftigungslose begünstigen. Aber wir lassen auf diese Weise immer mehr in den Abgrund hinein. Deshalb müssen wir unsere Wirtschaft wieder in Gang bringen. Wir haben in Deutschland nicht genügend Grund und Boden, um unsere Bevölkerung zu ernähren. Wir haben nicht genügend Rohstoffe, um unsere Industrie zu beschleunigen. Wir können aber das Ausland nicht mit Bargeld abspülen, das verlangt Gold. Nun haben wir im Deutschen Reich 2 Milliarden Gold. Für eine Milliarde wurde früher im Jahre Getreide gekauft. Gegenwärtig ist der Getreidepreis auf dem Weltmarkt dreimal so hoch, wie im Frieden. Wenn wir also Getreide kaufen wollten wie früher, dann würde das letzte Gramm von unserem Gold noch ausreichen, das Getreide für ein Jahr zu bezahlen. Dann sind wir eben am Ende. Es geht nur auf dem Wege, auf dem es früher gegangen ist, daß wir Waren produzieren.

Wir haben in Deutschland Zustände, die zur Sozialisierung drängen. Gewisse wirtschaftliche Unternehmen kann man zusammenfassen in Staatsmonopole. Der preussische Staat hat bereits damit den Anfang gemacht, indem er selbst Regenerationswerke, Mindestens so gefährlich wie das Großkapital der Ruhr ist das Großkapital der Berliner Großbanken. Es wäre gut, wenn man die kleinen Bankiers von ebendort noch hätte, statt des zentralisierten Kapitals, das Politik macht, und zwar gefährliche Politik. Ihre Macht muß eingeschränkt werden. Die Sparkassen müssen da-

für mehr zum Anschluß ans wirtschaftliche Leben kommen. Wenn die Industrie wieder zu arbeiten anfängt, muß sie wirtschaftlich arbeiten. Man darf die Löhne nicht nach einem Lott ziehen, sondern nach dem, was das Geschäft einträgt. Wenn unsere Industrie aber nicht konkurrenzfähig bleibt, dann haben auch sämtliche Abmachungen keinen Wert und das ganze Kartenhaus fällt zusammen. Geht es der Wirtschaft gut, dann bekommen die Arbeiter gute Löhne; geht es aber der Industrie schlecht, so werden die Arbeiter schlechte Löhne bekommen.

Nun zum Mittelstand. Wenn man den Mittelstand wieder auf die Höhe bringen will, wird man dazu die höchste Kraft, der Entschlossenheit brauchen. Die Mittelständler müssen wieder aufstehen, denn wer jetzt nicht aufsteht, der wird zertreten. Der Mittelstand ist der Stand, den wir im Staate nicht missen können, denn wenn der Mittelstand verschwindet, dann wird die Reibungsfläche zwischen denen ganz oben und den breiten Massen zu nahe und zu groß. Deswegen bin ich der Meinung, das Bürgertum sollte rechtzeitig begreifen, daß es aufstehen und sagen muß: wir sind auch noch da, wir sind ein Stück vom Staate und wollen unseren Platz behaupten, denn auf dem Bürgertum beruht ein gut Teil unserer Kultur. Wo Mittelstand ist, da ist städtisches Leben und Kultur. Deshalb muß der Mittelstand mitwirken am neuen Staate, damit er den Platz bekommt, der ihm von Rechts wegen gebührt und den er einnehmen muß, wenn der Staat nicht zugrunde gehen soll.

Wir leben heute auf dem Boden des Freilichtes und auf diesem Boden müssen wir arbeiten. Wir müssen bei den Wahlen zu den Nationalparlamenten vorsichtig zu Werke gehen, weil wir damit zugleich unsere Regierung schaffen. Deshalb ist das Wahlrecht heute dreimal so schwer und zehnmal so wichtig, wie früher und namentlich wichtig für die Frau, denn von dem Wahlrecht geht die Frage aus: wie wird der Staat künftig aussehen; werden wir alle mit ihm vorwärts kommen oder mit ihm zugrunde gehen. Wir brauchen Männer, Köpfe, Leute, die es auch einmal mit der Volksmeinung aufnehmen, denn die Meinung schwankt. Wir werden die letzten brandhaften Köpfe hervorheben müssen, denn wir haben eine ungeheure Arbeit vor uns, Schwierigkeiten von einer Größe wie noch nie, seit das deutsche Volk besteht. Wir werden die Schwierigkeiten überwinden, wenn wir die Kraft haben, sie zu meistern mit Köpfen und Charakteren. Wir sind noch das Volk vom Jahre 1914, das Volk, das damals aufgestanden ist wie ein Mann, um seine Existenz wieder zu erringen. Das Volk, das zusammengebracht ist an inneren Fehlern. Dieses Volk wird eines Tages wieder aufstehen im Glauben an seine Zukunft.

## Tages-Rundschau.

Ab Berlin, 17. Dezember. Für die Durchführung des bekannten Religionserlasses erläßt Kultusminister Hänisch folgende nähere Anweisungen: In Ergänzung des Erlasses vom 29. November 1918 über die Neuordnung des Religionsunterrichtes wird hiermit ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Zweck dieses Erlasses die Befreiung von jedem Gewissenszwang ist. Diese Absicht würde in ihr gerades Gegenteil verkehrt, wenn nunmehr etwa ein anti-religiöser Gewissensdruck ausgeübt werden sollte. Ihn unter allen Umständen zu vermeiden, ist die erste Pflicht aller. Für die Ausführung soll mit jeder gebotenen Schonung der religiösen Empfindungen von Kindern und Eltern vorgegangen werden. Es soll jede Rücksicht gelassen werden, die mit dem Geist des Erlasses irgendwie verträglich ist. Am stärksten, wie sie hier und dort selber bereits entstanden sind, ein für allemal vorzubeugen, machen wir insbesondere darauf aufmerksam, daß 3. B. von einem Verbot der Schul-Weihnachtsfeiern keine Rede sein kann. Das Weihnachtsfest hat sich weit über seinen kirchlichen Grundcharakter hinaus entwickelt zu einer deutschen Volks- und Familienfeier, zum deutschen Feste überhaupt. Deutsche Weihnachtslieder sind Gemeingut des gesamten Volkes. In diesem Sinne das Weihnachtsfest auch künftig in den Schulen zu begehen, widerspricht in keiner Weise den Absichten des Erlasses. Wenn somit die Weihnachtsfeier weiterhin als Schulfest verankert werden darf, so besteht natürlich für die Lehrer und Schüler keinerlei Zwang zur Teilnahme. Rummel ermahnen wir aber auch von dem kirchlich gestifteten Kreise auf das Bestimmteste, daß sie der lokalen Durchführung der Grundgedanken des Religionserlasses keine Schwierigkeiten bereiten. Es wird allen beteiligten Behörden und Lehrern — mögen sie persönlich — dem Erfolg nun stehen wie sie wollen — zur ersten Pflicht gemacht, alles zu vermeiden, was Reibungen irgend welcher Art hervorrufen könnte. In diesem Sinne zu handeln, ist heute die vornehmste vaterländische Pflicht.

## Die Befehung.

Koblenz. Der Oberbefehlshaber der amerikanischen Expeditionstruppen, John J. Pershing, erläßt folgende Bekanntmachung an die Bevölkerung: „Das Heer der Vereinigten Staaten von Amerika in Verbindung mit den militärischen Behörden der alliierten Mächte während, nimmt Besitz von und hält mit Truppen besetzt: im Bezirk Trier, Provinz Rheinpreußen, die ganzen Kreise von Daun, Prüm, Wittlich, Verden, Trier (Stadt) und Trier (Umgebung); im Bezirk Koblenz, Provinz Rheinpreußen, die ganzen Kreise von Adenau, Ahrweiler, Koblenz (Stadt), Koblenz (Umgebung), Cochem, Naam, Remscheid, St. Goar, Simmern und Zell und den ganzen Kreis Alfentzen mit Ausnahme des am östlichen Ufer des Rheins und fernst als 30 Kilometer vom östlichen Ende der Koblenzer Rheinbrücke liegenden. Das oben beschriebene Gebiet und seine Einwohner unterstehen den militärischen Bestimmungen und der Autorität des amerikanischen Heeres. Diese Bestimmungen sind ausdrücklich. Man verlangt einen unbedingten Gehorsam von Allen. Diejenigen, die das Gesetz beobachten, brauchen zwar keine Angst zu haben. Das amerikanische Heer bezweckt keinen Krieg gegen die Zivilbevölkerung. Alle, die sich geschäftlich und friedlich benehmen und den Vorschriften der militärischen Behörden Folge leisten, können auf Schutz von Person, Haus, Gut und Glauben rechnen. Alle anderen werden sofort mit Entschlossenheit und Strenge zur Rechenschaft gezogen. Das amerikanische Heer wird sich in seinem Verhalten streng an das Völkerrecht sowie an die von der zivilisierten Welt erkannten Kriegsgrundsätze und Gebräuche halten. Ihrerseits muß die Bevölkerung vermeiden, den amerikanischen Truppen durch Wort und Tat Feindseligkeit zu zeigen oder Hindernisse in den Weg zu setzen. Die Bevölkerung hat jetzt die Pflicht, ihren Lebensbetrieb ordnungsgemäß fortzuführen, die normalen Zustände ihrer Schulen, Kirchen, Krankenhäuser und Wohltätigkeitsanstalten wiederherzustellen und ihr bürgerliches Leben wieder aufzunehmen. Darin wird sie nicht gehindert, sondern unterstützt und beschützt werden. Insofern ihre Haltung und ihr Benehmen es zuläßt, werden die Gerichte, Ämter und Einrichtungen unter Aufsicht der amerikanischen Behörden weitergeführt, und die jetzigen Gesetze und Vorschriften, insoweit sie die Rechte und Sicherheit der amerikanischen Truppen nicht beeinträchtigen, werden ungeschädigt in Kraft bleiben. Jede Verletzung des Kriegsrechts, jede Feindseligkeit und jeder Gewalttatversuch, sowie Ungehorsam gegen die Bestimmungen der militärischen Behörden wird strengstens bestraft.“

## Die französischen Forderungen in Spa.

Spa. Der Vorsitzende der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands, Legien, der an den Verhandlungen der Wirtschaftskommission in Spa teilnimmt, berichtet: Die Franzosen treffen Maßnahmen und stellen Forderungen, die für das Wirtschaftsleben in den besetzten und rechtsrheinischen Industriegebieten verhängnisvoll werden müssen. Der Verzicht ist von ihnen insofern zu erwarten, daß Rohstoffe und Waren wohl von der rechten nach der linken Rheinseite, nicht aber umgekehrt befördert werden dürfen. Die rechtsrheinische Industrie muß, wenn sie arbeiten will, Erze und Stahl aus Lothringen und von der Saar und Braunkohlen und Braunkohlenabfällen aus den linksrheinischen Gebieten haben; dafür liefert sie neben anderen wichtigen Materialien Holz und Manganzweige. Geht es auch die Ausfuhr der Saarkohle nach Süddeutschland; insofern dessen werden in wenigen Tagen die Kohlenwerke des Reichs einstellen müssen. Die süddeutschen Städte haben dann weder Licht noch Gasdruckgegenheit. Zudem fordert der Delegierte des Reichs, daß die Beförderung von Holz, Kohle und Manganzweigen in Mengen, die eine För-

derung voraussehen, wie sie bei größter Leistung üblich war. Angenommen, diese Forderungen könnten und würden erfüllt werden, die Folge wäre eine Ueberproduktion an Rohstoffen und Stahl. Aber die besetzten Gebiete nach Frankreich vermögen diese Produktionsmengen aufzunehmen. Einschränkung der Erzeugung der Betriebe müßte einwirken, Schmelzwerke von Arbeitern können hier zur Entlastung. Das gleiche droht dem rechtsrheinischen Industriegebiet, wenn die Zufuhr von Erzen und Stahl, Braunkohle und Braunkohlenabfällen weiterhin unterbunden wird. Da weder aus militärischen noch aus politischen Gründen diese Maßnahmen und Forderungen gerechtfertigt und im Masseninteresse der Bevölkerung nicht begründet sind, so wird ohne sachlichen Grund die Industrie und besonders die Arbeiterklasse sowohl im rechtsrheinischen Gebiet als auch an der Saar und in Elsaß-Lothringen und auch in Frankreich aufs schwerste geschädigt. Die Folgen einer derartigen Arbeitslosigkeit in der gegenwärtigen, politisch bewegten Zeit in einem wirtschaftlich zusammenhängenden Gebiet sind nicht abzusehen. Die Arbeiterklasse Deutschlands wie auch Frankreichs hat das dringendste Interesse daran, zu verhindern, daß solche Zustände eintreten. Es muß versucht werden, die besetzten Gebiete wie bisher mit den nötigen Materialien zu beliefern. Das gleiche muß von dort aus für die rechtsrheinische Industrie erfolgen. Nur dann kann die Industrie weiterarbeiten und die drohende, jedes bisherige Maß übersteigende Arbeitslosigkeit verhindert werden. Die einseitige, nur schmalbar dem Interesse der Industrie in den besetzten Gebieten dienende Forderung der Franzosen konnte deswegen von der deutschen Delegation nicht erfüllt werden. Die Vereinbarungen müssen auf einer breiteren Basis unter Eröffnung aller in Betracht kommenden wirtschaftlichen Fragen getroffen werden. Die Franzosen haben wohl die Macht des Siegers und können es vielleicht erzwingen, daß ihre Forderungen der Form nach erfüllt werden; erreicht würde damit nichts. Die erwähnten wirtschaftlichen Folgen treten trotzdem unweigerlich ein. Nach meiner festen Ueberszeugung werden sie für die besetzten Gebiete und Frankreich schneller eintreten und verhängnisvoller sein, als für das rechtsrheinische Industriegebiet. Deswegen hoffe ich, daß es bald zu erneuten Verhandlungen kommt und eine Vereinbarung getroffen wird, die beiden Teilen dienlich ist.

280 Milliarden Kriegsschädigung? Nach einer Meldung der „Daily Mail“ aus Paris werden dem Präsidenten Wilson Schadenersatzansprüche der Alliierten an Deutschland mit insgesamt 280 Milliarden Francs unterbreitet. Eine entscheidende Aenderung des Präzidenten wird erst nach dem Besuche der zerstörten Gebiete Frankreichs und Belgiens erwartet.

## Zur Vorgeschichte des Weltkrieges.

Der langjährige Professor des Auswärtigen Amtes und mehrere Reichstagsabgeordnete, Geheimrat Otto Hamann, hat seinem Buch „Der neue Kurs“, das in politischen Kreisen so viel Aufsehen erregt hat, ein soeben bei Reimar Hobbing erscheinendes zweites Erinnerungsbuch folgen lassen, betitelt: „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges. Erinnerungen aus den Jahren 1897 bis 1906.“ Hamann hat damit, daß er noch einmal in den reichen Schatz seiner amtlichen Erinnerungen gegriffen hat, den Wunsch erfüllt, die von diesem über die Kriegsvorgeschichte der letzten Vorkriege so ungewöhnlich unterrichteten Mann weitere wertvolle Aufschlüsse erwarten zu lassen. Das neue Werk behandelt den Zeitabschnitt vom Amtsantritt Bismarcks als Staatssekretär bis zum Abschluß der Konferenz von Algeciras und gibt neben einer durchweg interessanten Darstellung des Einwirkungsanges dieser Ereignisse neue Aufschlüsse über wenig oder gar nicht aufgeklärte Vorgänge, wie 3. B. den Plan einer Begegnung Wilhelms II. mit dem Kaiser, den Vertrag von Björns, vor allem aber in eingehender Weise die Verhandlungen über ein deutsch-englisches Bündnis. Eine Beilage bedeutungsvoller Art bildet die Veröffentlichung einer bisher im Wortlaut nicht bekannten Briefes Bismarcks an Lord Salisbury vom 22. November 1887. Auch in diesem Buche spielt die höhere Gestalt Hamanns, von dessen unterirdischen persönlichen Politik und Geistesgegenwart der Verfasser spricht, eine große Rolle, und hell hebt sich von ihr die aus genauester Kenntnis ihrer menschlichen Seele sein gezeichnete Gestalt Bismarcks ab. Der Schatten Bismarcks fällt mächtig über die Darstellung. In dem erwähnten Schreiben an Salisbury legt Bismarck in verträglichster Weise die Gründe dar, weshalb die Beförderung, daß Prinz Wilhelm, wenn er auf den Thron käme, grundsätzlich ein antienglisches Politik verfolgen könne, ungründet sei. In längeren Ausführungen zeigt Bismarck, daß mit einem Heere, wie dem deutschen Heere aus dynastischen Stimmungen oder monarchischem Ehrgeiz nicht mehr zu führen sein würden, sondern nur, wenn Fürsten und Völker des Reiches überzeugt seien, daß das Vaterland in Gefahr schwebte. Er bespricht dann die Frage der Koalition, die für Deutschland ein starkes und unabhängiges Österreich zur Notwendigkeit mache. Österreich und England seien beide isoliert und deshalb friedliebend; Frankreich und Rußland schienen dagegen Deutschland zu bedrohen. Daraus folgert Bismarck, die deutsche Politik müsse dahin zielen, Deutschland zu sichern, die sich uns angeht, der Möglichkeit, gleichzeitig unsere beiden mächtigen Nachbarn bekämpfen zu müssen, vorzubeugen.

Wir werden also einen russischen Krieg vermeiden, solange es mit unserer Sicherheit vereinbar ist, und solange die Unabhängigkeit Österreich-Ungarns, dessen Bestand als Großmacht für uns eine Notwendigkeit allerersten Ranges ist, nicht in Frage gestellt wird. Wir wünschen, daß die befreundeten Mächte, welche im Orient Interessen zu beschützen haben, die nicht die unfernen sind, durch ihren Zusammenschluß und durch ihre Streitkräfte sich stark genug machen, um das russische Schwert in der Erde zu halten oder um demselben Widerstand leisten zu können, falls die Umstände zu einem Bruch führen sollten. Solange kein deutsches Interesse dabei auf dem Spiele stünde, würden wir neutral bleiben; aber unumwunden ist die Annahme, daß jemals ein deutscher Kaiser Rußland die Unterstützung seiner Waffen leisten könnte, um ihm zu helfen, eine deutschen Mächte niederzuwerfen oder zu schwächen, auf deren Bestand wir rechnen, sei es, um einen Krieg mit Rußland zu verhindern, sei es, um uns zu helfen, ihm die Stirne zu bieten. Von diesem Gesichtspunkte aus wird die deutsche Politik immer gezwungen sein, in die Reihe der kämpfenden einzutreten, wenn die Unabhängigkeit Österreich-Ungarns durch einen russischen Angriff bedroht wäre oder England oder Italien Gefahr liefe, durch französische Heere überflutet zu werden.

Im Vorlauf seiner Darstellungen erzählt Hamann zu der Schlussfolgerung, daß die deutsche Öffentlichkeit bei Bismarcks Tode fälschlich unter dem Eindruck gestanden habe, sein zweites Vermächtnis an die Nation sei die Saarenfreundschaft. Und diese falsche Auffassung habe einen vertrauensvollen Ausblick der Beziehungen zwischen Deutschland und England verhindert, eine Wirtuna, die durch die Burenkriege auf der einen, durch Handelskrieg und Herrenbewußtsein auf der anderen Seite verfehrt wurde.

Hiernach ausscheidend, befaßt sich Hamann in mehreren Kapiteln voll interessanter Einzelheiten mit der Geschichte der deutsch-englischen Beziehungen. Er beginnt bei dem Jahre 1898, als Chamberlain aus der damaligen englischen Regierung heraus dem deutschen Botschafter den Vorschlag eines Vertrages nahelegte, und bringt Material für die Tatsache bei, daß die englische Regierung ernsthaft den Wunsch hatte, eine wärmere Temperaturn zwischen beiden Völkern zu schaffen. In diesem Zusammenhang erzählt er, daß zweimal von Rußland aus die Erneuerung erfolgte, Deutschland mit Frankreich an einem Schritt zur Wende des Burenkrieges beteiligen. Die Anregung wurde von der deutschen Regierung ausgemacht beantwortet. Einer Politik, die gleichzeitig mit den Beziehungen zu Rußland diejenigen zu England wärmer gestalten wollte, hätte nach Hamann die Bestimmung und die Auffassung im Reichstag entgegengekommen. Hamann habe dann den Vorschlag gemacht, England und Japan aufzufordern, den Vertrag zu erneuern. Hamann nennt Hamanns Gedanken, daß sonst unsere Gegner einen unserer Verbündeten angreifen könnten, ohne daß England wegen des Fehlens eines direkten Doppelvertrages den Rückhalt für gegeben zu erachten brauche. Eine fälschliche Konstruktion. Tatsächlich wurde von deutscher Seite mit dem damaligen japanischen Botschafter in London die Verhandlungen verlesen im Sande.

Sechentlich leuchtet der Verfasser in die Geschichte der Karolinger...  
Der Staatssekretär des Reichshofamtes Schiffer hat in seiner jüngsten großen Rede Mittelungen von den beabsichtigten großen Kriegszügen gemacht...  
Paris. Eine Note der Agence Havas erklärt, daß die Vorarbeiten Verhandlungen wahrscheinlich in der ersten Hälfte des Monats Januar anfangen werden...  
London. Die Times meldet: Die englische Regierung verbot dem englischen Oberkommandanten, mit Arbeiter- und Soldatenräten Deutschlands oder mit den von ihnen eingesetzten Volksbeauftragten des Reiches zu verhandeln...  
Die niederländische Staatskonferenz unter Vorsitz der Königin hat die Verpflichtung der Niederlande, den deutschen Kaiser auszuschießen, verneint...  
Ein Reichsvereinsamt. Nach einer Bekanntmachung des Rates der Volksbeauftragten erhält das Verwaltungsamt für fremdwirtschaftliche Angelegenheiten...  
Berlin. Uda. Erster hat, wie berichtet, den Reichsausschuß der Konstitutionsfragen auf den 24. Dezember nach Frankfurt a. M. einberufen...  
Magdeburg. Die Regierung hat beschlossen, den Bau der Strecke Hannover-Verden des Mitteldeutschen Kanals sofort zu beginnen...  
München. Graf Perchtold, seit 1880 bayerischer Gesandter in Berlin, trat in den dauernden Ruhestand...  
Für die Lösung der Kirchenfrage von Preußen...  
Am ehemaligen Kurhessen und seiner Hauptstadt Kassel machen sich durchaus ernst zu nehmende Strömungen bemerkbar...  
Die polnischen Ansprüche...  
Eine neue Gegenkundgebung...  
Königsberg i. Pr. In einer von Tausenden besuchten öffentlichen Versammlung der Deutschen Volkspartei am 17. Dezember wurde folgende Entschliessung einstimmig angenommen: Die heutige außerordentlich zahlreich besuchte Versammlung der Deutschen Volkspartei in Königsberg i. Pr. wendet sich entschieden gegen die Bestrebungen, Teile Ostpreussens dem litauischen und polnischen Staate anzuschließen...  
Maffanische Nachrichten...  
Wiesbaden. Eine Truppenkammer der hier liegenden französischen Besatzung fand Mittwochs vormittag 10 Uhr auf dem Schloßplatz zu Ehren des Marschalls Petain statt...  
Der Magistrat weist darauf hin, daß die französische Besatzungsbehörde Ausweisarten ausstellen wird mit der Signatur 'Delatre', die zum Eintritt in alle öffentlichen Veranstaltungen (Theater, Alms, Kirchen, Konzertveranstaltungen usw.) berechtigen...  
Bis auf weiteres sind hier zur Beförderung zugelassen: a) Innerhalb des besetzten rheinischen Gebietes nur Briefe und Postkarten (also keine Telegramme und Ferngespräche); b) zwischen dem besetzten rheinischen Gebiet und Ost- und Westpreußen (einschl. dem Gebiet von Saarbrücken) alle schriftlichen Mitteilungen...  
a) Innerhalb des besetzten rheinischen Gebietes nur Briefe und Postkarten (also keine Telegramme und Ferngespräche); b) zwischen dem besetzten rheinischen Gebiet und Ost- und Westpreußen (einschl. dem Gebiet von Saarbrücken) alle schriftlichen Mitteilungen...  
c) für die nicht besetzten Teile Deutschlands nur die Korrespondenz, die Bezug auf Rohstoffe und Lebensmittelungen von Deutschland nach dem besetzten Gebiet hat...  
Diese Mitteilungen sind nur ausnahmsweise gestattet. Alle anderen Arten von Beförderungen sind bis auf weiteres gesperrt. Die zugelassenen Sendungen sind sämtlich der Kontrolle unterworfen.

Nicht zugelassene Mitteilungen werden aufgehoben und vernichtet. (Wied. Tgl.)

Wiesbaden. Die französische Zeit ist, wie eine amtliche Verfügung an die Verwaltungsbehörden lautet, im ganzen Gebiet des Brückenkopfes Mainz für alle Dienste anzuwenden, ausgenommen die rechtsrheinische Eisenbahn, für die die deutsche Zeit in Kraft bleibt.

Um Anträge zu vermeiden, wird darauf hingewiesen, daß dem Inhalt der Theater- und sonstigen Veranstaltungen nicht eine Registrierung gebunden ist... Die ergangene Bekanntmachung richtet sich nur an die Inhaber der Theater- und Vergnügungsbetriebe, die verpflichtet sind, solchen Herren der französischen Besatzung, die sich im Besitz eines Ausweises des militärischen Kommandos der Stadt Wiesbaden befinden, jederzeit freien Eintritt zu gestatten.

Rüdesheim. Infolge eines internationalen Abkommens beim Wiener Kongreß (1815) und bei den Karlsbader Beschlüssen (1817) kam Schloß Johannisberg im Rheingau mit dem den berühmten Wein erzeugenden Berge (25 Hektar Umfang) als 'kaiserlich österreichisches Lehen' an das Haus Metternich...  
Frankfurt. Aus einer hiesigen Villa wurden in letzter Zeit mittels Einbruchs Silberfachen im Werte von 60000 Mark entwendet.

Mainz. Ein Dienstmädchen, das vor einigen Tagen entlassen wurde, macht Meldung, daß seine frühere Herrschaft in der Duna-Strasse eine große Anzahl von Dornen gesammelt habe...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...  
Mainz. Die hiesige Bürgerwehr bestand zuerst in einer Stärke von 800 Mann. Jetzt wurde die Bürgerwehr auf die nach Lage der jetzigen Verhältnisse gebotene Mindeststärke von 80 Mann herabgesetzt...

noch mit dem Kinde. Darum blieb die junge Frau auch sich selbst stets gleich in ihrer tüchtigen Heiligkeit und gewöhnte sich daran, Christine um sich zu drehen.

Das ging so Sommer und Herbst hindurch. Im Oktober hatte Hanschen das sechste Lebensjahr vollendet und mußte zur Schule. Dadurch traten neue Aufgaben an Lisa heran, denen sie sich mit Freuden unterzog. Täglich brachte sie den Kleinen selbst zur Schule, holte ihn ab, irrte sich der Fortschritte, die er machte und ordnete zu Hause mit ihm.

Hanschen lernte leicht und gern, aber er war verträglich; tausend Dinge beschäftigten immer zugleich den Geist des gewandten Kindes. Auch hier war Lisas ganze Geduld notwendig, um seine Gedanken auf das zu lenken, was er zu lernen hatte.

Bisher hatte Lisa zufolge ihrer Trauer ganz zurückgezogen gelebt, obgleich verschiedene frühere Bekannte des verstorbenen Sonderlehrers sich dessen junger Witwe erinnerten, sie aufsuchten und einluden. Lisa aber war vorsichtig in der Wahl ihrer Bekannten. Das wenigen Menschen verdammt ist, sie durfte es tun; ihr ihren näheren Umgang wählen, ganz ohne Rücksicht, und von diesem Vorrecht machte sie Gebrauch.

Christine war es, welche die junge Frau jetzt immer wieder darauf hinwies, daß sie doch unendlich so ihr ganzes Leben vertrauen könne. Der arme, liebe Erich wäre wohl der Letzte gewesen, der sie dazu verdammt hätte. Sie sollte sich doch nur Zerstreuung suchen. Wenn sie schon keine größeren Gesellschaften mitmachen wollte, so könne sie doch Theater und Konzerte besuchen. Und eines Tages lud sie Lisa zu einem kleinen, gemütlichen Kaffeetrinken ein, zu dem nur noch 'ein paar gute alte Freundinnen' kommen würden.

Lisa kämpfte lange mit sich. Sie wollte Christine nicht gern direkt beleidigen, aber der Gedanke an diese Kaffeegesellschaft verurteilte ihr Unbehagen. Zudem hätte sie auch Hanschen einen ganzen Nachmittag allein lassen müssen. In letzter Minute begann sie sich darauf, daß sie ja eigentlich gar keine Ursache habe, sich zu irgend etwas zu zwingen, was ihr unangenehm war, und sie lagte ab.

Es war inzwischen November geworden. Der richtige Winter mit Eis und Schnee war noch nicht gekommen, aber es war bitter kalt, regnete und stürmte. Hanschen war zudem erkrankt. Da zog sie es vor, gemächlich mit dem Kinde zu Hause zu bleiben. Und wie sie den Sturm an den geschlossenen Fensterläden rütteln hörte, freute sie sich doppelt, dabei zu bleiben zu sein.

Ein Besuch bei Hanschen'sen Gebrüder und tiefen inneren Friedens überkam sie. Sie sah ihr Kind an, wie es mit leuchtenden Augen und vor Erregung glühenden Backen Buchstaben um Buchstaben in sein Heft malte und hatte die Empfindung, unendlich glücklich zu sein.

Da hörte sie draußen die Sturmglocke anschlagen. Sollte Christine noch einmal herüberschicken. Unerwartet erhob sich Lisa. Da kam auch schon das Stubenmädchen herein und meldete, daß ein Herr die anständige Frau zu sprechen wünsche.

Erstaunt sah Lisa das Mädchen an. Wer konnte das sein? — Befiehl der Aufzucht? Aber nein, den kannte Marie doch, und sie würde ihr das gesagt haben. Wer aber konnte sie sonst bei solchem schlechten Wetter aussuchen? Hat Ihnen der Herr nicht seinen Namen genannt? fragte sie ein wenig unklar.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Er sagte, er sei ein alter Bekannter der anständigen Frau, ich sollte ihn nur melden. Dabei erbat sie umständlich, als sie sich die schlank, elegante Gestalt mit dem energischen Ausdruck in dem gebraunten Gesicht vergegenwärtigte. Sicher muß das ein Ausländer sein, dachte Marie, ohne es aber auszusprechen.

Lisa zögerte aber immer noch. Es kam vor, daß Reisende diese Art der Anrede benutzten, um die junge Frau persönlich zu sprechen. Um so etwas würde es sich wohl auch jetzt handeln. Um der Sache ein Ende zu machen, ging sie hinaus. Ich habe den Herrn in den kleinen Salon geführt, rief das Mädchen ihr nach.

Wollig ahnungslos trat Lisa ein, frunkte und entfarbte sich. Koll stand vor ihr. Nicht der Kaiser, wie sie ihn zuletzt in der Abfahrschleife gesehen: glühend vor Zorn und Verzweiflung, nein, heiter, zuversichtlich und strahlend vor Freude. Beide Hände streckte er ihr entgegen.

Da bin ich, Lisa. Ist die Ueberfrohung geblüht? Du scheinst wirklich keine Ahnung gehabt zu haben... Da, hast Du mich denn nicht erwartet? Damals, als ich hörte, daß Dein Mann gestorben war, befand ich mich auf hoher See. Nun sind wir heute in Hamburg gelandet und — da bin ich.

Lisa konnte noch immer nicht sprechen. Sie staunte und staunte. Für wie selbstverständlich er das hielt, daß er gleich zuerst zu ihr kam, anstatt nach Hause zu seiner Mutter zu gehen! Sie konnte es nicht fassen.

Koll aber lachte ausgelassen, als sie ihn immer noch so bleich und still mit großen Augen anstarrte. Dann aber drach sich seine Leidenschaft hervor.

Lisa, bleib! freust Du Dich denn gar nicht? Herrgott nochmal, ich habe die Tage und Stunden gezählt — und nun siehst Du da, als ginge ich Dich gar nichts an.

Er preßte sie an sich und wollte sie küssen. Sie aber beugte den Kopf zurück und drängte ihn von sich.

Richt, nicht, laß Koll! Ich muß mich erst daran gewöhnen. Ich...  
Bergehens suchte sie nach Worten. Ein Zug der Enttäuschung glitt über sein dunkles Gesicht, aber der hielt nicht lange vor.

Ich begreife, Lisa, Du hast viel durchgemacht. Und dann — hast Du etwa gar an mir gezweifelt? Ich wollte Dir ja schreiben, aber Dir mein Beileid auszudrücken, das kam mir so — so — wie soll ich sagen — so unwahr und trübsalig vor. Da ließ ich die ganze Schreiberei, die sonst nie meine starke Seite war, da braucht es keiner dreifachen Mitteilung. Und ich ließ es, bis ich selber kommen konnte, und nun bin ich hier.

## Einer Mutter Liebe.

Roman von Sof. Schade-Huebke.

(22. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und nicht das allein, in meinen beständigen Gefühlen, in meinen Rechten als Mutter, hat sie mich getränkt und herabgesetzt. Sie allein trägt die Schuld an dem Schritt, den ich damals unternahm, den ihr alle nicht begreifen konnten.

Doch, wenn soll ich mich erregen! Es ist ja jetzt vorbei und nun will ich Ruhe haben. Das sag' ihr. Sie braucht nicht von heute auf morgen zu gehen, ein paar Wochen werde ich ihr gern bleiben, aber dann will ich allein sein mit meinem Kinde.

Frau Hanna wagte keinen Widerspruch mehr. Sie kannte ihre früher so gutherzige, gefällige Lisa gar nicht wieder. Bedrückt und kopfschüttelnd ging sie, um Christine das Wohlwollen ihrer Mission zu melden.

Wenn sie dabei auch so schonend als möglich verfuhr, so vermochte Christine doch ihre Wut nicht ganz zu unterdrücken.

Als sie dann das erste Mal mit Lisa wieder zusammenkam, war sie trotzdem ruhig und freundlich wie immer, nur ein wenig sentimental.

Ich begreife ja vollkommen, mein Kind, daß Du gern für Dich allein sein willst, es ist ja auch das einzig Richtige. Auch ich freute mich schon auf mein kleines friedliches Heim. So lange der arme Erich mich brauchte, mußte ich ja allerdings bleiben. Aber nun wirst Du mich schnell genug los sein.

In der Tat begann sie sich sofort nach einer Wohnung umzusehen, die sie denn auch in der nächsten Nähe von Lisas Wohnung fand und einrichtete. Das war der jungen Frau wenig angenehm, ebenso der freundschaftliche Standpunkt, auf den Christine sich jetzt stellte. Ein vollkommenes Bruch wäre ihr ja lieber gewesen. Einen solchen jedoch abzuwickeln herbeizuführen, dazu war sie wieder zu gerecht.

Mit ihrer Mutter war Lisa, eben Christines wegen, in ziemlichem Einklang miteinander geblieben. Nur der Vater war jetzt wieder vollkommen mit seiner Tochter einig.

Zwei Tage nach der Abreise der Eltern kam Hanschen mit seiner Wärterin wieder zurück. Mit Unbrunst schloß Lisa ihr Kind in die Arme. Das war nun ihr einziger Lebensweck, ihr Kind! So zu einem guten, ruhigen und tüchtigen Menschen zu erziehen, sollte ihre Lebensaufgabe werden. Niemand konnte ihr jetzt dabei ein Hindernis in den Weg legen. Der Justizrat Bertens war, wie Erich in seinem Testament bestimmt hatte, zum Bevormundung ernannt, aber nachdem er mit Lisa einsehend Rücksprache genommen und die vernünftigen und ruhigen Wünsche der kleinen Frau kennen gelernt, ließ er ihr völlig freie Hand und hat sie, nur bei eventuell vorkommenden besonderen Fällen ihn mit um Rat zu fragen.

Nachdem Christine fortgezogen war, regelte Lisa ihr und ihres Kindes Leben. Sie vermittelte die Dienstmädchen und beehielt nur die Küche und ein Stubenmädchen, sowie die Wärterin Hanschens, weil sie wußte, daß sie dieser getreulich das Kind anvertrauen konnte.

Angenehm war es immer Christines Liebe zu dem Kinde ihres Lebens, verstorbenen Erichs, die sie durch die Nähe in Lisas Haus fühlte. Bei diesen Besuchen ließ sie stets nicht nachhaken und besprach sich, so daß Lisa jedes Wort gegen sie sprach, zugleich sie deutlich fühlte, daß Christine es nicht eifrig meinte, wieder mit ihr

Er sprach aufgeregt alles durcheinander, weil ihn in der Tat das Ererbte und die zurückhaltende Art Lisas einengten, ebenso wie die elegante Umgebung, in der er sie hier fand. Um diesem bedrückten Empfinden aber gewaltig ein Ende zu machen, wollte

er sie aufs neue an sich ziehen. Da mich sie geschickt zurück, öffnete die Tür und rief hinaus: Hänschen, Hänschen, komm schnell! Onkel Rolf ist da, der gute Onkel Rolf. Entfinnst Du Dich seiner noch?

Da war auch der Kleine schon da. Sauchzend sprang er auf Rolf zu. Dieser warf einen vorwurfsvollen Blick auf die junge Frau; er hielt die Elke, mit der sie den Kleinen herbeigerufen, für überflüssig. Dann aber rührte ihn des Kindes aufrichtige Freude, und er hob es in die Luft, daß es hoch über seinem Kopfe zappelnd aufjubelte.

Der zeigt wenigstens, daß er sich wirklich freut, mich wiederzusehen, sagte Rolf halb neckend, halb vorwurfsvoll.

Ich freue mich ja auch, erwiderte Lisa. Ihr Mund lächelte, aber ihre dunkeln Augen blieben ernst. Es war darin etwas von der alten müden Trostlosigkeit zu lesen, die sie in den schwersten Tagen ihres Lebens beherzigt hatte.

Lisas Gedanken gingen wild und wild durcheinander. Weßhalb war Rolf gekommen! Wohin war ihre Ruhe, der so teuer bezahlte Friede? Wenn er gekommen wäre, als Freund, dann würde auch sie ihn aufrichtigen Herzens willkommen heißen haben, aber er hatte andere Absichten, das hatte er sie deutlich genug merken lassen; er hielt es für selbstverständlich, daß sie nun seine Frau wurde. Er wußte ja nichts von dem Testament, wahrscheinlich hatte seine Mutter ihm aus Scham nichts davon geschrieben. Wäre er nur erst nach Hause gelaufen, dann würde er es dort erfahren haben. Was sollte sie nur tun? Der Boden unter ihren Füßen schien plötzlich zu wanken, das ruhige, friedliche Leben, wie sie es sich ausgedacht, schien zusammenzubrechen zu wollen und das Schlimmste war, daß ihr eigenes Herz zu Rolfs Gunsten sprach.

Du bleibst doch zum Abendessen? sagte sie endlich und ihre Stimme klang ihr fremd.

Natürlich! Immer, wenn Du mich haben willst. Lisa lächelte es köstlich, daß er so ganz abnungslos, so ganz zuverlässig war, und fast bedend wick sie den Blicken seiner lachenden Augen aus.

Dann oßen sie zu ammen in dem kleinen, ganz einfach eingerichteten Wohnzimmer, wo Lisa seit dem Tode ihres Mannes mit dem Kinde zu essen pflegte. Sie hatte erst drüben im Speisezimmer decken lassen wollen, aber Rolf, den sie zunächst hierher geführt hatte, bat sie, daß sie in diesem Raum bleiben möchte. Der schien ihm gemüßlicher und anheimelnder als die ungewohnte Pracht in den anderen Zimmern.

Lisa hatte seinem Wunsch gern nachgegeben. Mit aller Gewalt zwang sie sich, ruhig und harmlos in Hänschens Gegenwart mit Rolf zu plaudern. Nun war die Zeit, wo das Kind lustig zu Bett gebracht wurde, schon längst vorbei. Die alte Anna hatte schon einmal geklopft und schüchtern daran erinnert, aber Lisa hatte bestimmt, daß der Kleine heute, wo Onkel Rolf hier sei, länger aufbleiben dürfe. Sie hatte Rolf dabei nicht angeblickt, denn sie wußte, daß er ihren Entschluß mißbilligte und nur darauf wartete, daß Hänschen hinausging und er mit ihr allein blieb.

Obgleich Lisa sich immer wieder selbst sagte, daß sie diesem Weinlein und der Ausprache mit ihm nicht entrinnen konnte, bestand sie trampfahrig darauf, daß der Kleine noch blieb.

Jetzt aber, nachdem sich die Aufregung gelegt, wurde der Kleine müde und wurde umgezogen. Da machte Rolf selbst kurzen Prozeß. Er nahm Hänschen von seinem Stuhl auf, schwenkte ihn noch ein paarmal hoch in die Luft, so daß er munter wurde und wieder lachte.

So, kleiner Mann, nun geh', sah dich zu Bett bringen und träume was Schönes. Morgen bekommst Du all die feinen Sachen, die Dir der Onkel mitgebracht hat.

Sind das Mäuscheln? fragte Hänschen in alter Erinnerung. Auch Mäuscheln. Und Seeferne... und ein Schiff?

Es mag wohl auch ein Schiff dabei sein, lachte Rolf und steigerte dadurch die Begehrtheit des kleinen Burschen ins Unendliche.

Und — und ein Affe, ein richtiger, lebendiger Affe? Und — ein richtiger wilder Reihard, so einer mit einem Ring durch die Nase und mit 'ner großen Krute?

Hänschen Phantasie ging mit ihm durch. Rolf lachte unbändig. Sowohl, damit er dich noch so tollschädigt und aufrisht. Das machen die Wilden nämlich, neckte er.

Da wurde Hänschen wieder klein und bescheiden. Seine braunen Augen nahmen einen ängstlichen Ausdruck an und er versteckte sich hinter Lisas Rock.

Dann keinen Wilden, entschied er mit weinerlicher Stimme. Rein, nein, keinen Wilden, aber Hänschen, was würdest Du denn sagen, wenn ich Dir noch so einen richtigen Reihard mitgebracht hätte, einen ganz zahmen, netterischen, so einen, der dich und die Mama so ganz unmenßlich lieb hätte und immer bei Dir bliebe, und zu dem Du dann Papa sagen müßtest, forschte Rolf. Seine Stimme hatte einen innigen, weichen Klang angenommen.

Hänschen war aber zu jungständlichen nicht mehr bereit. Er war übermüdet und in weinerlicher Stimmung. Rein, keinen Papa. Ich will keinen Papa, wehrte er ab.

Lisa war fast geworden, sie nahm das Kind jetzt bei der Hand und führte es schnell hinaus.

Wie sie zurückkam, schritt Rolf im Zimmer auf und nieder. Noch war er in der weichen Stimmung, in die seine eigenen Worte ihn versetzt hatten. Wo aber hatte sich jetzt wieder vollkommen in der Gestalt.

Wie hast Du nicht sagen dürfen, sagte sie ruhig. So ganzlich und ohne Hebermut wieder bei Rolf durch. Warum nicht, Lisa, es ist doch Wahrheit! Er wird sich schon daran gewöhnen müssen, der Dinge, und er wird es tun, verlaß Dich darauf. Wir beide werden schon einig werden!

Er wollte ihre Hände ergreifen, doch sie ging an ihm vorbei und lehnte sich.

Nimm dich Rolf. Jetzt haben wir ernsthaft miteinander zu sprechen. Du weißt gewiß nicht, was für ein Testament mein Mann hinterlassen hat.

Zu ihrer Verwunderung nickte er. Alles weiß ich. Meine Mutter schreih es mir. Aber was schert das uns! Darüber sind wir doch einig, Lisa, daß wir den schändlichen Mammon nicht brauchen, um glücklich zu sein. Wenigstens dachtest Du früher so, sehte er etwas unsicher hinzu, als er ihre unveränderte, starre Miene sah.

Rein, Du hast recht, ich brauche das Geld nicht. Aber etwas dergleichen Du, wenn ich dem Willen meines Mannes entgegenhandelte und das Geld verlore, so schädige ich mein Kind.

Schon bei ihren ersten Worten hatte Rolf froh aufgetan. Dann wäre ja alles in schönster Ordnung! Der Junge! Wozu braucht er das viele Geld? Wir werden ihn zu einem klüglichen, vernünftigen Kerl erziehen, der auch so durch das Leben kommt. Außerdem, etwas bleibt ihm ja immer, das Pflichten. Du kannst ja auf Deinen Anteil zu des Jungen Gunsten verzichten. Ich nehme Dich auch so, wie Du bist, Lisa.

Er lächelte schalkhaft und machte Miene, seine Absicht dadurch symbolisch auszudrücken, daß er sie von ihrem Stuhl in seine Arme zu ziehen suchte. Lisa aber kam ihm zwar und stand ihm jetzt gegenüber, ernst und bleich, einen entschlossenen Zug um die blassen Lippen.

Es geht nicht, Rolf, es geht wirklich nicht. Mein Sohn könnte mir einst einen Vorwurf daraus machen, daß ich ihn um sein Erbe gebracht hätte. Diese Furcht würde mir mein ganzes Leben vergällen. Du weißt, einmal habe ich an mein eigenes Glück gedacht — und mir fürchtbar wurde ich dafür bestraft!

Aber das ist ja Torheit, Unsinn, Lisa, fuhr Rolf auf. Wirst Du denn dem Kinde Dein ganzes Leben zum Opfer bringen? Das kann doch niemand von Dir verlangen. Und wenn Dein Mann schon dieses — pardon — verrückte Testament aufgesetzt, es ist Dein gutes Recht, auf das Geld, dem Du keinen Wert beilegst, zu verzichten.

Ihre trüben Augen waren mit schmerzlichen müdem Ausdruck auf seine entregten Züge gerichtet.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Stadt, Kreis u. Umgebung.

### Biebrich.

Die westeuropäische Zeit ist bekanntlich seit Sonntag auch für Biebrich angeordnet worden. Da sie jedoch noch immer nicht einheitlich gehandhabt wird, haben sich viele Widersprüche im häuslichen, geschäftlichen und öffentlichen Leben ergeben. Das kommt auch daher, daß die öffentlichen Uhren zwar zum größten Teile die neue Zeit, einige aber, darunter die Bahnuhren, bis heute noch die alte Zeit zeigen. Im Interesse der Einheitlichkeit ist zu empfehlen, daß man sich der jetzt nur einmal vorgeschriebenen westeuropäischen Zeit allgemein anpakt und Jedermann seine Uhr um 55 Minuten zurückstellt. Im übrigen kann man seine Lebensgewohnheiten wie bisher beibehalten. Besonders sollte man sich bei Zeitangaben in Einladungen zu Versammlungen usw. einheitlich der neuen Zeit bedienen oder aber jedesmal hinzufügen, ob es sich um mittel- oder westeuropäische Zeit handelt.

Das Eisenbahnbetriebsamt Wiesbaden gibt folgendes bekannt: Infolge der Befehle der Reichsregierung ist der durchgehende Eisenbahnverkehr vollständig gestoppt. Die Züge ab Wiesbaden verkehren nur bis Altdiesheim, Höchst, Langenschwalbach und Niederrhausen.

Die mehrfach in Aussicht gestellte Kälte welle ist bisher ausgeblieben. Nur insofern hat sich eine bemerkenswerte Abänderung der Witterungsverhältnisse bemerkbar gemacht, als ein heftiger Sturm, der zeitweise von starken Regengüssen begleitet war, sich einstellte. Möglicherweise fände das eine Veränderung der Luftdruckverhältnisse und baldigen Eintritt von Frostwetter an.

Du sollst nicht streben, dieses Gebot hat ein Kind dadurch glücklich verlegt, daß es seiner Mutter in einem unbewachten Augenblicke aus einem verlassenen Behälter einen größeren Geldbetrag entwendet und dieses Geld in Säbigeiten mit Altersgenossinnen veranlaßt.

Falschung. In dieser Stelle weisen wir darauf hin, daß Falschgeld (hauptsächlich Papiergeld) verschiedener Art im Umlauf ist. Ein Falsifikat in Gestalt eines Fünfmarkstückes wurde bereits vor einigen Tagen von der hiesigen Reichsbankniederstelle angehalten.

Wegen Unterschlagung eines Ringes ist ein junger Bursche angezeigt worden. Bei einer angestrichelten Unterhaltung mit einer Schönen, hat er dieser ihren Ring vom Finger abgestreift und trotz Aufforderung nicht wieder zurückgegeben.

### Mainz.

Ausführlicher Bericht über die nichtöffentliche Sitzung der Stadtverordnetenversammlung vom 16. Dezember 1918.

Die Sitzung war auf Wunsch des Oberbefehlshabers der 10. Armee, Generals Mangin, anberaumt worden. Herr General Mangin war in der Sitzung persönlich erschienen. Herr Oberbürgermeister Dr. Büttelmann eröffnete die Sitzung mit folgender Ansprache:

Herr General! Als Vertreter der Mainzer Bürgergemeinde und als Vorsitzender der Stadtverordnetenversammlung habe ich schon vorgestern im Schloß erklärt, daß es unser Bestreben kein wird, den Wünschen und Anforderungen der französischen Besatzung und ihrer Befehlshaber nachzukommen, sondern, daß es aber auch meine Pflicht ist, unserer Bürgerlichkeit die Kosten, die ihr auferlegt sind, nach Möglichkeit zu erleichtern.

Ich wiederhole heute in dem Saale der Stadtverordnetenversammlung, deren heilige Pflicht und eifriges Bestreben es stets war und sein wird, das Wohl der Stadt und ihrer Einwohnerschaft nach besten Kräften zu fördern.

Wenn das Ende dieses gewaltigsten Völkerringens der Weltgeschichte der Bund aller Völker sein soll, so muß der Krieg im Kriege schon aufhören, damit so frühzeitig wie möglich die Fundamente gelegt werden können, auf denen sich der herrliche Bau des Völkerfriedens und der Völkergemeinschaft aufbaut.

Mit dem Wunsche, daß auch Sie, Herr General, diesem Gedanken zustimmen und dazu helfen möchten, sie für unsere Stadt in die Wirklichkeit zu überführen, habe ich die Ehre, namens der Stadtverordnetenversammlung Sie, Herr General, als die demalen höchst zivile und militärische Behörde unserer Stadt zu begrüßen.

Herr General Mangin erwiderte hierauf: Herr Oberbürgermeister, meine Herren!

Ich hoffe nicht, eine so große und ansehnliche Versammlung zu finden. Ich kam einfach, um mich mit dem Herrn Oberbürgermeister und den Herren Stadtverordneten zu verständigen. Ich möchte Ihnen erklären, welches die Rolle der französischen Armee hier ist und warum wir die Stadt Mainz besetzt haben.

Die französischen Autoritäten und die hiesigen Behörden werden oft, fast täglich miteinander arbeiten müssen. Ich möchte deshalb alle Mißverständnisse beseitigt wissen. Es können Unruhen oder Zwistigkeiten entstehen zwischen den deutschen Bewohnern der Stadt und der französischen Behörde, wenn wir uns nicht verstehen. Also es darf kein Mißverständnis vorhanden sein. Ich habe bei dem Herrn Oberbürgermeister ein freundliches Entgegenkommen gefunden.

Wenn wir beiderseits loyal mitwirken, so wird die Arbeit fließen und uns erleichtert werden. Ich hoffe also, daß dieses freundliche lokale Zusammenarbeiten fortbewahrt wird. Ich wünsche, daß die Stadt und das besetzte Gebiet so wenig wie möglich unter den Lasten der Besatzung und der politischen Wirtschaftslage leiden. Das gegenseitige Verhältnis der Deutschen und Franzosen, sowie aller Völker ist genau festgelegt in den Waffenstillstandsbedingungen.

In seinen weiteren Ausführungen wies der Herr General auf das Mißverständnis hin, das nach seiner Ansicht insofern bestände, als man in Deutschland glaube, das deutsche Heer sei nicht besetzt worden. Dieses Mißverständnis könne die schwersten und gefährlichsten Folgen für das ganze Land, insbesondere das Rheinland haben, wenn man sich diesem Wahne auch hier hingibt. Die kriegerischen Ereignisse vom Juli 1918 ab, auf die er näher einging, befängten, daß das deutsche Heer geschlagen sei.

Der Herr General erklärte sich am Schluß seiner Ausführungen bereit, etwaige Fragen zu beantworten.

Nachdem der Herr Oberbürgermeister seiner Meinung dahin Ausdruck gegeben hatte, daß, wie auch die Frage beantwortet werde, ob das deutsche Heer besetzt worden sei oder den Kampf aufgegeben habe, jedenfalls eine Wiederaufnahme des Kampfes durch das deutsche Heer ausgeschlossen, der Zweck der Besatzung also bereits erreicht sei, wurden aus der Versammlung heraus Fragen an den Herrn General gestellt. Es wurde gebeten, den Wahlen zur deutschen Nationalversammlung und hiesigen Volkstammern, sowie den Vorbereitungen dazu, wie Aufstellung und Offenlegung der Wahlerlisten und auch der Abhaltung von Wählerversammlungen kein Hindernis zu bereiten. Herr General Mangin bemerkte dazu, daß er über die Wahlfragen nicht allein entscheiden könne, dies sei vielmehr Sache des Marschalls Foch. Entsprechende Verhandlungen seien jedoch bereits eingeleitet.

Weiterhin wurde auf die durch die Trennung des linksrheinischen Gebiets von dem rechtsrheinischen entstandenen großen Schwierigkeiten im Wirtschaftsleben zwischen den beiden Gebieten hingewiesen. Insbesondere wurde dargelegt, daß die ganze Lebensmittelversorgung Deutschlands zentralisiert sei und durch die plötzliche Trennung der beiden Gebiete und die augenblicklich beschränkte Zuzufuhr von Lebensmitteln aus dem rechtsrheinischen Gebiet die Ernährung der Bevölkerung des linksrheinischen Gebiets stark gefährdet und Abhilfe deshalb dringend nötig sei. Herr General Mangin erwiderte, daß nach den Waffenstillstandsbedingungen das rechtsrheinische Deutschland Rohstoffe und Nahrungsmittel nach dem linken Ufer herüberschicken könne. Die hierzu notwendige Wiederrichtung der Post- und Verkehrsbeschränkungen sei beabsichtigt.

erner wurde gebeten, im Interesse des Handels die Bestimmungen über den Brief-, Telegramm-, Telefon-, Reise- und Geldverkehr mit Frankfurt a. M., wo sich auch das Postfachamt für Mainz befindet, zu mildern, weil Frankfurt und Mainz in engsten wirtschaftlichen Beziehungen ständen. Auch sei eine Erleichterung im Verkehr zwischen Mainz und seinen Vororten, insbesondere auch zwischen Wiesbaden und Mainz über Biebrich u. Altdiesheim, sowie zwischen GutsMuths und Mainz dringend notwendig. Eine Er-

leichterung in den Einschränkungen des Postverkehrs sei auch deshalb geboten, um den zahlreichen hier ansässigen Berufsgenossen Gebieten die Möglichkeit zu geben, mit den außerhalb des besetzten Gebietes ansässigen Versicherungseinrichtungen, Anstalten usw. wegen Festsetzung und Auszahlung der Renten der Versicherten in Verbindung treten zu können. Herr General Mangin bemerkte dazu, die im Waffenstillstandsvertrag vereinbarte Blockade müsse bestehen bleiben; daran könne er nichts ändern. Die scharfen Maßnahmen hätten zur Sicherung der französischen Besatzungsarmee getroffen werden müssen, weil man die Bevölkerung des besetzten Gebietes nicht gekannt habe. Nachdem er nun aber gefunden habe, daß die Bevölkerung von Mainz der Besatzung loyal entgegenkomme, sei er bereit, Wiederrichtungen in den Vorschriften, soweit sie in seinem Nachbereich ständen, eintreten zu lassen, insbesondere die Vorschriften über den Verkehr so viel als möglich zu erleichtern. Er habe bereits mit dem Herrn Provinzialdirektor eine Reihe wirtschaftlicher Fragen besprochen und sei dabei auf die Schwierigkeit gestoßen, daß der Provinzialdirektor über eine Anzahl von Gegenständen nicht selbständig verhandeln könne, sondern von Entscheidungen der ihm vorgesetzten Regierung in Darmstadt abhängig sei. Es sei zu wünschen, daß der Provinzialdirektor mit Vollmachten ausgestattet würde, die es ermöglichen, alle notwendigen Fragen endgültig mit ihm zu regeln.

Zum Schluß führte Herr General Mangin aus: Ich bin sehr zufrieden, daß die heutige Sitzung stattgefunden hat und ich hoffe, daß wir uns jetzt schon besser kennen gelernt haben. Ich werde alles Mögliche tun, um das Wirtschaftsleben zu erleichtern und bitte auch die Herren, an alle Sachen mit praktischem Geist heranzutreten. Vergessen wir nicht die Tatsache, daß die Blockade noch immer besteht und ich sie nicht aufheben kann. Ich kann nur die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, die daraus für die Bevölkerung der Stadt Mainz entstehen, lindern und erleichtern.

Herr Oberbürgermeister Dr. Büttelmann erwiderte hierauf: Wir danken dem Herrn General, daß er uns diese Aussprache ermöglicht hat. Auch ich glaube, daß ein sich besseres Kennenlernen gute Früchte tragen wird und hoffe, daß wir im gegenseitigen Verständnis Fortschritte machen werden. Insbesondere danke ich dem Herrn General für die guten Absichten, die er für die Stadt Mainz und ihre Bevölkerung hegt, sowie für das Versprechen, die Wiederaufnahme des wirtschaftlichen Lebens nach Möglichkeit zu erleichtern, trotz den unermesslichen Schwierigkeiten, welche die Blockade mit sich bringt. Ich danke ihm dafür im Namen der Stadtverordnetenversammlung und der Bevölkerung von Mainz.

## Bermischtes.

### Kleine Plafate abreißen.

In einem hiesigen Dorfe wurde dieser Tage ein schulpflichtiger Junge von einem französischen Soldaten beobachtet, wie er von einem die Befehlsanordnungen bekannt gebenden Plafate ein Stück abriß. Der französische Ortskommandant verhängte daher über die Bürgermeisterei eine Strafe von 1000 Mark. Die Bürgermeisterei hielt die Gemeindeverwaltung schuldig, indem sie die Kontribution sofort durch französische Soldaten von den Eltern des Schulpflichtigen abheben ließ. — Wie aus verschiedenen plötzlichen Städten gemeldet wird, wurden verschiedentlich wegen Beschlagnahme oder Abreißens französischer Plafate und Plafatanschläge schwere Strafen verhängt. So wurde eine Landauer Einwohnerin, welche einen französischen Plafatanschlag abgerissen hatte, zu 4 Monaten Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe, ferner zur Ausweisung aus dem Bezirk Landau verurteilt.

### Zur Pferdeschlachtere.

Die täglich mehr in den Vordergrund tritt, hat Oberpräsident von Baden-Königsberg, der frühere Vorsitzende des Kriegsernährungsamtes, jetzt auch energisch Stellung genommen und erklärt, daß alle arbeitsfähigen Pferde direkt von Militärstellen aus geschlachtet und den Provinzialfleischstellen übergeben werden müssen. Der Reichsverband für Deutsches Halblut teilt uns hierzu mit, daß bei der augenblicklich starkem Schließung der Herstellung von Dauerwerk besonderes Gewicht beizulegen ist, daß es sogar am richtigsten sei, das Pferdeschlag zur Streckung anderer Wurst vollkommen freizugeben, wie sie zu Höchstpreisen von den Gemeinden verteilt wird. Es ist für die Pferdezucht von größter Bedeutung, daß das Pferdeschlag populär wird und bleibt und nicht mehr als etwas minderwertiges angesehen und behandelt wird, da dies tatsächlich jeder vernünftigen Begründung entbehrt. (Daß man übrigens mit der Vereinigenommenheit gegen den Genus von Pferdeschlag gründlich aufgeräumt hat, beweisen die Wollenswanderungen, die augenblicklich besonders nach Erdenheim stattfinden und woran sich Leute aus allen Kreisen beteiligen, um für billiges Geld und ohne Fleischarten sich einen Festbraten zu holen.)

### Hennef (Sieg).

Um die neutrale Zone zu markieren, ist hier zwischen Hennef und Blankenberg das Bahngelände durch Wegnahme einiger Schienen unterbrochen.

### Pont-a-Mousson.

Infolge Rebellis stieß ein aus Reß kommender Personenzug im Bahnhof von Belleville mit einem Urauerzug zusammen. Drei Wagen wurden zertrümmert, neun Personen getötet und etwa 50 verletzt.

### Wie bisher im Weltkrieg

nimmt die Münchener Jugend auch beim

## Wiederaufbau des Friedens

Ihre ausgeprägte Stellung unter den besten literarischen Zeitschriften ein. Sie ist nach wie vor die Lieblingslektüre eines Jeden, der ernst und vornehmlos den Zeitgeist verfolgt.

Bezugspreis vierteljährlich M. 7.50  
(Buchhandel oder Post)

Unveränderlich vom Verlag in Rollen verpackt mit Porto, in Deutschland M. 10.—  
im Ausland M. 10.50

Probehefte 4 Nummern enthaltend M. 1.50

Einzelne Nummern M. ~70

Verlag der „Jugend“  
München,  
Lefingstr. 1

Präm. Gold. Medaille



## Paul Rehm, Zahn-Praxis

Wiesbaden, Friedriehstr. 50, I.

Zahnschmerzbesichtigung, Zahnziehen, Nervtöten  
Plombieren, Zahnregulierungen, Künstl. Zahn-  
ersatz in div. Ausführungen u. a. m.

Sprechst. : 9—6 Uhr. Telefon 3118.

Dentist des Wiesbadener Beamten-Vereins.